Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 20

Artikel: Einsamkeit : Roman. Teil 20
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671166

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XL. Jahrgang | Zürich, 15. Juli 1937 | Heft 20

Sommerlied.

Tragen wir das Glück hinaus
durch die weiten Auen.
Erste Kirschen reifen aus,
Wolke reist im Blauen.

Schwalbenjunge üben Flug,
denken auch ans Wandern.
Noch beut Wald und Feld genug
uns und allen andern.

Überm schmalen Wegrain schwingt
keck ein Falterpärchen.
Lust und Jubel rasch verklingt,
Sommer ist ein Märchen.

Eine warme Juninacht
hinter Hecken schlafen,
hat noch keinen arm gemacht,
Bettler oder Grafen.

Tragen wir das Glück nach Haus
in die stillen Gassen.
Sommermärchen — bald ist's aus,
Glut und Glanz verblassen.

Julius Zerfaß.

Einsamkeit.

Roman von Ernst Zahn. (Fortsetzung.)

20.

„Man sieht, daß es dem Ende zugeht", sagte Frau Jakobea, „wir sind vergessen, ehe wir gegangen sind."

In einer der Stuben des großen Hauses wohnte schon Huldreichs Nachfolger. Am Sonntag sollte der Scheidende den Kommenden in die Gemeinde einführen. Was aber Frau Jakobea zu ihrem bitteren Worte veranlaßte, war der Umstand, daß wenige Besucher sich mehr im Pfarrhaus blicken ließen. Diejenigen, welche kamen, wendeten sich schon an den neuen Pfarrherrn.

„Auch Lehrer Fehr bleibt weg," bemerkte Frau Rot in ihrer scharfen Weise weiter.

Mirrlein, die mit Huldreich in der Wohnstube weilte, als Frau Rot so sprach, neigte den Kopf und errötete.

Huldreich wendete sich unwillkürlich ihr zu. Das, was seine Mutter beklagte, befremdete ihn nicht. Aber als er das Mädchen anblickte, bewegte ihn die Frage, ob zwischen ihr und dem Lehrer etwas geschehen sei. Er sah die tiefe Verlegenheit in ihrem Gesicht, aber er fragte nicht. Es lag ihm alles fern, es war wie tot in ihm. Er sah auch beinahe aus wie ein Gestorbener. Sein Gesicht war ohne Farbe und eingefallen.

„Weißt du, was der Lehrer hat?" wendete sich Frau Jakobea an Mirrlein. „Er hat sonst alle Tage hier gesteckt."

Da sah das Mädchen auf. Ihr Gesicht verlor das scheue Rot und wurde ruhig. Ihre Hände stichelten an der Arbeit weiter, an der sie saß. „Ja," gestand sie, „er hat mir einen Antrag gemacht. Deshalb kommt er jetzt wohl nicht."

Frau Jakobea stand in der Stube still. Sie betrachtete Mirrlein. „Du hast ihm nein gesagt," sprach sie im gelassenen Ton der Selbstverständlichkeit zu dem Mädchen.

Huldreich horchte abermals ein wenig auf. Eine müde Neugier regte sich einen Augenblick in ihm, was Mirrlein antworten werde. „Ja," entgegnete das Mädchen.

Huldreich bemerkte, wie etwas sie bedrängte. Da meinte er zu verstehen, daß es ihr schwer gefallen sei, Reinhard abzuweisen. „Fehr ist ein tüchtiger Mensch," sagte er langsam, immer mit der großen Müdigkeit in Stimme und Wort. „Vielleicht solltest du es dir doch überlegen, Kind."

„Narrheit," widersprach Frau Jakobea scharf und knapp.

Ein neuer, ungeduldiger Eigensinn, wie ihn körperlich kranke Menschen manchmal haben, überfiel Huldreich. „Wir sind für die Dauer keine Gesellschaft für Mirrlein, du und ich, Mutter," beharrte er. Seine Lippen zitterten vor innerer Bitterkeit.

Das Mädchen erhob sich, die Arbeit in der einen herabhängenden Hand, mit der andern den Sessel zurückschiebend. Ein schmerzlicher Schrecken lag in ihren Augen. Wollte er ihrer ledig werden?

„Kann ich denn — muß ich denn je von euch fort, Huldreich?" fragte sie.

Es war so viel kummerhafte Angst in ihrer Stimme, daß sie selbst Rot aus seiner Erschlaffung aufrüttelte. Langsam, langsam schlich ihn eine seltsame, erstaunliche Erkenntnis an. Er glaubte nicht daran, und doch kam sie näher und näher, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte. Da erhob er sich und ging aus der Stube. Im Flur draußen und als er in sein Zimmer trat, schüttelte er unwillkürlich mehrmals und für sich den Kopf: Das war nicht wahr, was er da gesehen hatte! Er legte die Hand an die Stirne. Nicht wahr war es!

Mirrleins Erregung, als er so ohne Antwort das Zimmer verließ, wuchs noch. Sie wendete sich wie hilfesuchend Frau Jakobea zu. Diese hatte es lange geahnt, wußte es jetzt: das Mädchen konnte sich von dem nicht lösen, der eben hinausgegangen war! Eine leise Milde überfiel sie. Sie wußte selbst nicht, wie ihr geschah.

„Laß ihn," sagte sie zu Mirrlein, „er ist krank. — Wie solltest du von uns fortmüssen!"

In den letzten Worten klang schon wieder die alte Schärfe.

Mirrlein entschuldigte sich: „Ich meinte — es war mir so, als — —" Jetzt schien ihr der Gedanke, daß die Verwandten ihrer ledig werden wollten, selbst töricht. — — — — — —

Danach vergingen ihnen die letzten Waldenzer Tage. Huldreich Rot biß die Zähne zusammen, überwand die Schwere, die ihm in den Gliedern lag, und ging, Abschiedsbesuche zu machen. Er konnte diese nicht umgehen; denn schließlich war zwischen ihm und der Gemeinde kein Streit. Sie gingen im Frieden auseinander. Er ging zum Gemeindepräsidenten und zu Frau Trina Stolz, auch den Lehrer wollte er aufsuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, dafür kam Reinhard Fehr ins Pfarrhaus, sobald er von Rots Besuch gehört hatte. Der Gemeindepräsident und Frau Trina zeigten Huldreich ihr ehrliches Bedauern darüber neu, daß er die Gemeinde verließ, er trug in ihren Augen die beste Entschuldigung und Erklärung für sein Fortgehen bei sich. Als sie ihn sahen, meinten sie zu wissen, daß er bald viel, viel weiter als nach Neuburg fahren werde. So krank sah er aus.

Huldreich hörte ihre freundlichen Worte und sah ihre Gestalten durch einen Nebel. Sie waren für ihn von ihm gegangen, lange bevor er jetzt von ihnen Abschied nahm. So erging es ihm auch mit Reinhard Fehr. Als dieser in sichtlicher Verlegenheit bei ihm eintrat, mühsam das freie und offene Wesen beibehaltend, das ihm sonst eigen war, regte sich in Huldreich nichts von der herzlichen und warmen Freundschaft, die er ehemals für ihn empfunden. Reinhard verlangte noch dieses und jenes über die Fortführung der durch Huldreich ins Leben gerufenen Einrichtungen zu wissen. Dessen, was zwischen ihm und Mirrlein geschehen war, tat er keine Erwähnung. Während des Gesprächs nahm seine Verlegenheit zu. Er führte Huldreichs Zerfahrenheit darauf zurück, daß dieser Kenntnis von dem Vorfall mit dem Mädchen habe, und meinte zu bemerken, wie er mit lächelnder Überlegenheit auf ihn herabsehe. Sein Bauernstolz kehrte zurück. Er nahm eine derb protzige Art an, die ihm übel stand, und so

endete ihr letztes Beisammensein endlich in einem flüchtigen, kühlen und äußerlichen Abschied. —

Der Frühling ließ seine Stimmen durch die Berge tönen, als Huldreich Rot mit seiner Familie Waldenz wieder verließ. Die Straße, auf welcher der Wagen talwärts fahren sollte, war schneefrei. Auf den Wiesen und an den Hängen lag leuchtendes Grün zwischen den grauen Winterschollen, mit denen die Sonne noch nicht aufgeräumt hatte. Diese Sonne flammte mächtig über dem Tal. Hoch in den Bergen ging von Zeit zu Zeit das Krachen stürzender Lawinen. Aus den tiefen Wäldern riefen einzelne frühe Vögel.

Der zweispännige Wagen verließ Waldenz. Eine kleine Erregung im Dorfe zwang ihn, gemächlich zu fahren. Es war, als sei die Liebe für den scheidenden Seelsorger dort noch einmal erwacht. Kinder und winkende Frauen standen in den Straßen. Zuweilen jauchzte eine junge Stimme dem Wagen ihr „Glück auf die Reise" zu. Fenster taten sich auf. Da und dort schwenkte ein Mann seine Kappe. Unter diesen war Steiner, der Wegknecht. Er stand in seiner ganzen Mannhaftigkeit da, und die Augen wurden ihm naß, nicht aus irgendeiner unechten und gewollten Empfindung, sondern weil er trotz seiner innerlichen Hohlheit und Kleinheit ein im Grunde gutmütiger Mensch war und sich in diesem Augenblick auf das besann, was ihm der Pfarrer Gutes getan hatte.

Frau Trina Stolz wartete in der Straße, als der Wagen sich dem Dorfausgang zuwendete. Sie war offensichtlich eigens hierhergekommen, um noch einmal von dem jungen Freunde Abschied zu nehmen. Sie trug einen Strauß in der Hand. Es waren die ersten bescheidenen Blumen, die ihr Garten gebracht hatte, und sie reichte sie in den Wagen.

„Hoffentlich haben wir uns nicht zum letztenmal gesehen," meinte sie, als sie der Reihe nach den drei Wageninsassen, Frau Jakobea, Mirrlein und Huldreich, die Hand reichte. Zu Huldreich, der gebückt im Wagen saß und mühsam sich aufrichtete, ebenso mühsam ihr die farblose Hand reichte, sagte sie: „Werden Sie bald wieder gesund, lieber Freund."

Der Wagen fuhr ab, ohne daß Rot mehr als ein gleichgültiges Wort erwidert hätte. Sie aber stand lange in der Straße und sah den Davonfahrenden mit ernster Trauer nach.

Die Reisenden waren noch nicht über die erste Wegkrümmung hinaus, als in die Stille das häßliche Tuten eines Automobils brach. Der Ton störte die Einsamkeit der Berggegend so jäh, daß den, der hier in Freude über diese Einsamkeit ging, eine Art Haß gegen das hätte erfassen können, was sie so roh unterbrach. Die Insassen des Rotschen Wagens — Anna, die Magd, war mit dem Möbelwagen vorausgereist — saßen, in ihre Gedanken vertieft, jedes in seiner Ecke, als der Ton aus der Tiefe der Straße heraufscholl. Frau Jakobea richtete sich auf und sah dem Kraftwagen entgegen, der jetzt vor ihnen sichtbar wurde. Mirrlein, die den Rücksitz inne hatte, wendete sich lebhaft um. Selbst Huldreich wurde wie von einer nahenden Gefahr, gegen die sich auch der lebensmüdeste Mensch in seinem Selbsterhaltungstrieb wehrt, aufgerüttelt. Das Automobil stampfte heran. Als die Pferde des Wagens unruhig wurden, fuhr er langsamer. Es kam an dem Fuhrwerk vorüber. Die Blicke seiner Insassen kreuzten sich mit denjenigen der Wagenreisenden. Jene grüßten zuerst. Sidler, der Lenker des Automobils, zog mit einer gleichmütigen Bewegung seine Kappe. Im nächsten Augenblick war seine ganze Aufmerksamkeit wieder seinem Fahrzeug zugewendet. Meta Hartmann, die neben ihm saß, neigte den Kopf. Ihr Gesicht, das ein dichter grauer Schleier umhüllte, war nicht zu sehen. Doch ging, als sie Rot und die Seinen erkannte, ein Zucken durch ihren Körper, als hätte sie noch im letzten Augenblick die Begegnung vermeiden mögen.

Jetzt — waren sie vorüber. Das Automobil schoß davon. Mit einem jähen Riß legte es einen großen Zwischenraum zwischen sich und den Wagen.

Frau Jakobea hatte nicht gegrüßt. Sie schaute geradeaus, zeigte nicht, daß sie die Vorbeifahrenden gesehen hatte. Mirrlein rückte unruhig auf ihrem Sitze. Es war ihr gewesen, als müßte sie sich über Huldreich Rot beugen und ihm die Augen zuhalten. Jetzt war die Begegnung vorüber. Sie fand ihre Ruhe wieder, aber das Herz zitterte noch, und hinter halbgeöffneten Lidern hervor sah sie ängstlich nach ihrem Gegenüber. Huldreich hatte den Gruß Sidlers mit einem ruhigen Heben seines Hutes erwidert. Es sah ihm keiner an, ob die Überraschung ihn erregt hatte. Nun aber saß er kleiner, zerbrochener in seiner Ecke. Mirrlein fürchtete, er

werde im nächsten Augenblick ohnmächtig in sich zusammensinken.

Rot lebte den Abschied von Waldenz. Er merkte erst jetzt, mit wie vielen Fäden er an diesem Dorfe gehangen hatte. Diese Fäden waren zäh wie starke, starke Seide und hingen alle an Huldreich Rots Seele fest. Sie spannten sich gleichsam, während der Wagen weiter und weiter fuhr. Sie zerrten und zerrten, und die Seele brannte in heißen Schmerzen. Und unter Schmerzen rissen sie endlich, einer nach dem andern.

Von fernher tönte noch einmal der häßliche Ton des Warnungssignals, welches das bergan-fahrende Automobil gab. Da riß der letzte und stärkste Faden in Huldreich Rots Seele. Dann war hinter ihm ein Sinken, Sinken. Nun war es vorbei! Er kam aus einer Leere und fuhr in eine Leere hinein. Dumpf und wortlos saß er im Wagen. Nur zuweilen schüttelte ihn der leise Frost.

Mirrleins Blicke wachten die ganze Reise über ihm.

Sie wechselten den Wagen für die Eisenbahn. Der Tag wurde wärmer, frühlingshafter, je tiefer sie kamen. Als sie in Neuburg den Zug verließen, brach der Abend herein. Es war die Stunde, da die Sonne nahe den Bergen steht und in den Gassen der kleinen Stadt lange Schatten, dazwischen sachte, klare Striche von Helligkeit läßt. Auch in Neuburg war leuchtender Frühling. Die Hänge glänzten von neuem Grün, und aus ihrem Kessel erhob sich die kleine Stadt freundlich und schmuck, rote und schwarze Dächer, auf denen die milde Sonne lag, glänzende Scheiben, Gesimse, um die das warme Abendlicht spielte. Die beiden Frauen legten mit Huldreich zu Fuß den nicht sehr langen Weg durch die Straßen nach Hause zurück. Sie sahen hinter den Gittern der Gärten die Bäume im Schnee ihrer Blüten stehen. Blumen leuchteten aus frisch aufgeworfenen Beeten. Hier und da hörten sie das Plätschern eines Springbrunnens und sahen den geraden Wasserstrahl sich schlank in das Gold des Abends heben. Auch in seiner geschmeidigen Kraft lag es wie Frühlingsmacht.

Dasselbe Leben und Blühen, das sie an ihrem Wege geleitet hatte, empfing sie hinter dem schönen, schmiedeeisernen Tor ihres eignen Gutes. Ein alter Birnbaum, der in der Nähe der Einfahrt mit dunkelm knorrigem Stamm sich aus grauen Pflastersteinen hob, streckte ihnen weißbehangene Äste entgegen. Er trug im Herbst kein edles Obst, sondern kleine, wertlose Früchte, welche die Gassenjungen noch vor der Reife mit Steinen vom Baume schlugen. Jetzt aber duftete seine Krone, und er warf eine Welle dieses Duftes wie zum Gruß den Reisenden entgegen.

„Es ist auch daheim wieder schön," sagte Frau Jakobea trocken. Ihre Lippen preßten sich fest aufeinander, als sie durch das Tor in ihr Stammgut schritt. Nun ließ sie die Welt wieder hinter sich: Bleibe, wo du bist. Ich bedarf deiner nicht mehr.

Anna, die Magd, kam auf die Schwelle und grüßte die Heimgekehrten. Sie nahm Huldreich das Handgepäck ab, das er getragen hatte. Als seine Arme frei waren, sah Mirrlein, daß er schwankte.

„Was ist dir?" fragte sie angstvoll.

Er sah sie mit einem verwirrten Blick an. Seine Augen lagen tief in die Höhlen zurückgedrängt und glühten fiebrig daraus hervor. Eine Antwort gab er nicht.

Seine Mutter hatte auf die Szene nicht geachtet. Sie durchschritt den Gang und stieg die Treppe zu den Wohnräumen hinauf. Sie schien sich freier und wohler zu fühlen als seit langem. Huldreich und Mirrlein folgten ihr. Aber Huldreich stolperte auf der Treppe, und es war, als müßte er fallen. Da konnte Mirrlein es nicht lassen, griff unter seinen Arm und stützte ihn. Er sah sich wohl um, als ob er ihr wehren wollte. Dann aber sagte er wiederum kein Wort und schleppte sich weiter.

An der Tür zur Wohnstube knickte er auf einmal zusammen, so jäh, daß Mirrlein sein Zubodengleiten nur mildern, nicht hindern konnte. Sie stieß einen leisen Ruf aus. Frau Jakobea sah sich um und erschrak. Ihre steife, abweisende Haltung löste sich in Beweglichkeit. Sie und die Magd mühten sich um den Ohnmächtigen und trugen ihn nach seinem Schlafzimmer.

Eine Weile später holten sie den Arzt zu dem kaum Heimgekehrten.

(Schluß folgt.)